

Wochenblatt für Wilsdruff

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend abds.

Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pfg.

Zeitung Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

und Umgegend.

Inserate werden Montag, Mittwoch und Freitag bis spätestens 12 Uhr angenommen.

Inserationspreis 15 Pfg. pro viergespaltene Korpuszeile. Außerhalb des Amtsgerichtsbezirks Wilsdruff 20 Pfg. Betraubender und tabellarischer Satz mit 50 % Aufschlag.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Weissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Lokalblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blantenstein, Braunsdorf, Burghardtswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Rohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hähndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Umbach, Zogen, Rohorn, Miltitz-Roitzsch, Münzig, Neutrichen, Reutanneberg, Niederwartha, Oberwartha, Bohrsdorf, Köhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Roitzschberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Rohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenschlein, Unfersdorf, Weistropf, Wildberg.

Druck und Verlag von Arthur Bichante, Wilsdruff. Für die Redaktion und den amtlichen Teil verantwortlich: Hugo Friedrich, für den Inseratenteil: Arthur Bichante, beide in Wilsdruff.

No. 54.

Donnerstag, den 14. Mai 1908.

67. Jahrg.

Die nächste Stadtgemeinderats-Sitzung

fällt aus.
Wilsdruff, am 13. Mai 1908.

Der Bürgermeister.
Kahlenberger.

Bekanntmachung.

Mit Genehmigung der königlichen Amtshauptmannschaft Weissen wird der von Unfersdorf nach Kesselsdorf führende Kommunikationsweg vom 13. bis 23. Mai wegen Massenschutt gesperrt. Der Verkehr wird daher über Zöllmen verwiesen.
Unfersdorf, den 13. Mai 1908.
Irmer, G.-B.

Die neue Befoldungsordnung für die sächsischen Staatsbeamten

Ist vorgestern den beiden Ständekammern zugegangen. Dieselbe soll die Befoldung der Staatsdiener, der Lehrer an den staatlichen Lehranstalten, der Gefängnisgeistlichen und Geistlichen bei den Landesanstalten und der Professoren, sowie der dauernd angestellten Beamten und Bediensteten der Universität neu regeln. Ueber die Frage der Erhöhung der Staatszulagen für Geistliche und geistliche Stellen und der Gehälter von Volksschullehrern im größeren Umfange als im Dekret Nr. 17 vorgeschlagen wird, sowie über die weitere Frage, inwieweit auch den Pensionären und deren Hinterbliebenen eine Steigerung ihres Einkommens zugebilligt werden soll, werden besondere Vereinbarungen mit der Ständeverammlung zu treffen bzw. in Vorschlag zu bringen sein. Die Regierung ist bei der Regelung der Befoldung der Staatsdiener davon ausgegangen, daß 1. die Gehaltserhöhung, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll, eine allgemeine sein, d. h. grundsätzlich sämtliche Kategorien, die unteren ebenso wie die mittleren und höheren, umfassen muß, daß 2. eine lediglich prozentuale Erhöhung der Gehälter ausgeschlossen erscheint, weil die derzeitigen Gehälter nicht durchgängig mehr in einem ganz gleichen und richtigen Verhältnis zueinander stehen, daß 3. angestrebt werden muß, die in der Zahl von über 200 vorhandenen Beamtengruppen in die Zahl 60 zusammenzulegen, da das Befoldungswesen zurzeit an einer außerordentlichen Zersplitterung leidet, und daß 4. die Aufzählungsfrist unumgänglich auf drei Jahre oder weniger zu bemessen ist, daß 5. die freien Dienstwohnungen durchgängig beseitigt und in Dienstwohnungen umgewandelt worden sind, soweit ihre Beibehaltung nicht aus ganz besonderen Gründen zweckmäßig erschien, daß 6. grundsätzlich davon ausgegangen werden ist, die wissenschaftlich gebildeten Beamten in ihren Bezügen einander künftig gleichzustellen, so daß alle Beamte, mögen sie der Justiz, der Finanzverwaltung, der inneren Verwaltung, der Technik oder der höheren Belehrerschaft angehören, einer Anzahl Klassen zugewiesen werden, die vom Beginn der Laufbahn im Staatsdienst bis an deren Ende führen und sich jeweilig in Rang und Befoldung gleichstehen, und daß 7. die Anrechnung der Militärdienstzeit auf das Befoldungsdienstalter zwar von der Regierung nicht abgelehnt wird, aber daß sie doch empfiehlt, erst dann mit der Regelung vorzugehen, wenn sie für die Reichsbeamten seitens des Bundesrats herbeigeführt wird.

Der Mehrbedarf für diejenigen Beamten, die nach dem Dienstalter aufrücken, beziffert sich nach dem Durchschnitt auf 8290700 Mk.; dazu tritt der Mehrbedarf für die Befoldung solcher Beamten, die nicht nach dem Dienstalter aufrücken, in Höhe von 321165 Mk., so daß sich zusammen der Beamten usw. ein Gesamtmehraufwand von 8699265 Mk. ergibt. Davon entfallen rund 20 Proz. auf Beamte mit Gehältern bis höchstens 1500 Mk. und 72 Proz. auf solche mit bisherigen Höchstgehältern über 1500 bis 4800 Mk. und rund 8 Proz. auf Beamte mit bisherigen Höchstgehältern über 4800 Mk. Der Mehraufwand für die Pension beziffert sich auf 1036978 Mk., außerdem kommen noch hinzu 60000 Mk. für die Zivilisten, 700000 Mk. für Erhöhung der Bezüge der Volksschullehrer, 500000 Mk. für Erhöhung der Bezüge der Geistlichen, 2000000 Mk. für Erhöhung der Pensionen und 1000000 Mk. für die Erhöhung der Arbeiterlöhne, so daß ohne Berücksichtigung der Pensionenlast eine Gesamtmehrbelastung der Staatskasse von 12959265 Mk. eintritt. Der bisherige Befoldungsetat betrug 63875980 Mk., zukünftig beträgt er 72166680 Mk.

Wir werden uns mit der Vorlage noch in Einzelheiten zu beschäftigen haben.

Politische Rundschau.

Wilsdruff, den 13. Mai.
Deutsches Reich.

Die Wiedereinführung des Talers.

Wie die „N. Pol. Kor.“ hört, hat der Bundesrat in seiner Montagssitzung das Münzgesetz in der vom Reichstag beschlossenen Fassung angenommen. Damit ist gegeben, daß die Wiederausprägung von Dreimarkstücken stattfindet.

Große Diebstähle auf der kaiserlichen Werft in Kiel.

In jüngster Zeit sind auf der Kieler Werft umfangreiche Diebstähle aufgedeckt worden. Gestohlen wurde namentlich Quecksilber und dann auch Öl und Laugut, das faderweise aus der Werft hinausgeschafft wurde, an einen Spediteur nach Berlin ging und dann verkauft wurde. Die Höhe des Wertes des seit Jahren gestohlenen Gutes läßt sich noch nicht genau feststellen. Man nimmt vorläufig eine Summe von 20000 Mark an, wahrscheinlich handelt es sich aber um einen Schaden von 50000 Mark. Verhaftet sind bisher vier Personen. Zwei Aufseher, ein Lohnschreiber und ein Fuhrmann; der Lohnschreiber ist die treibende Kraft. Die Verhafteten lebten auf großem Fuße, den Erlös hatten sie in Sparkassen hinterlegt.

Monarchisch bis auf die Knochen.

D. E. K. Welche geistlichen Fortschritte die Demokratie des Zentrums, besonders südlich der Mainlinie macht, zeigen folgende Randbemerkungen zu der Fürstenthulbigung in Wien, die sich in den ultramontanen „Trauerstein Nachrichten“, einem bayrischen Zentrumsorgan, vorfinden. Da heißt es in Nr. 105 vom 7. Mai:

„Wir meinen immer, es müsse für das Ausland ein feltamer Spektakel sein, wenn die vielköpfige monarchische Regierungsform der Deutschen bei solchen Gelegenheiten zur Schau gestellt wird. Kein anderes Land der Welt hat diesen Reichtum an angestammten Herrscherhäusern, und es berührt den Menschen von heute wie ein theatrales Stück Mittelalter, daß da nun zwei Duzend gekrönter Häupter über einer großen Nation glänzen, zwei Duzend Kronen zwei Duzend verschiedene Münzbilder, zwei Duzend Zivilisten, zwei Duzend Hofhaltungen mit allem Gefolge und Troß, zwei Duzend Parlamente, und so weiter. Das hat einen Stich ins Unmoderne und wirkt gar nicht so ernsthaft auf die zwei Duzend Völker, wie man „oben“ vielleicht meint.“

Das Blatt verrät zweifelsohne Heimliche Erziehung; und wenn gewisse Zentrumskreise im Bunde mit der „Köln. Volksztg.“ meinen, das Zentrum habe die „Klassen“ Lücke zwischen Sozialdemokratie und Blockliberalismus auszufüllen, so zeigt das Trauersteiner Blatt, daß man in gewissen Gegenden Bayerns mit dem Einleben in die sozialdemokratische Gedankenwelt schon recht weit voran gekommen ist.

Von einem blumigen Redner

wird der „Frankf. Ztg.“ aus Krefeld berichtet. Dort hat der Landtagsabgeordnete Geh. Postrat Dr. König-Berlin in einer Zentrumsversammlung gesagt: „Ich sehe Ihrer aller Augen auf mich gerichtet, braun und blau, ernst und heiter, und in allen sehe ich aufleuchtend das Feuer der Bekehrung... Wenn am 3. Juni die Sonne am Himmelstrand emporsteigt, der Welt einen neuen Tag künde, dann wird ihr Ruf zum wichtigsten Tagewort bei Krefelds Zentrumswählern nicht ungehört bleiben. Tut jeder seine Pflicht, dann wird, wenn die Sonne des 3. Juni ihren Lauf vollendet, wenn sie im Abendrot Krefelds Fluren in purpurne Tinte taucht und auf des Rheines Grund des Rheines Gold erglänzen macht, ein Brausen durch die Bande gehn, mächtiger als Sturmes.“

rauschen und Meeresbrausen, ein Jubelruf wird's sein: „Victoria, Victoria, der Sieg ist unser, der Sieg für Wahrheit, Freiheit und Recht, für Ehron und Altar.“

R u s l a n d.

Der hereingefallene französische Fleischlieferant Levy.

Der Fleischlieferant Levy, der wegen der Lieferungen verdorbenen Fleisches für die französische Armee von dem Zuchtpolizeigerichte in Bar-le-Duc zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde, hatte sich bei diesem Urteil nicht beruhigt, sondern die Berufung angemeldet. Nun wurde von dem Appellgerichtshof seine Strafe auf 15 Monate verschärft.

Eine neue Bombenexplosion in Rußland.

In Jekaterinoslaw wurde aus dem Gouvernementsgefängnis eine Bombe von großer Sprengkraft gegen den Dienstraum der berittenen Wache geschleudert. Sie beschädigte die Mauer und zertrümmerte Fenster der benachbarten Häuser. Gleichzeitig verjagte die Bombe über die Mauer zu flüchten. Durch Schüsse der Wache wurden zehn Flüchtlinge getötet. Im Innern des Gefängnisses wurden einige Gefangene getötet und verwundet. Ein Gefängniswärter wurde verwundet.

Grauenhafte Zustände in russischen Gefängnissen.

Bei Beratung des Budgets der Gefängnisse in der Duma wird sich die Debatte unter anderem auf die ungeheure Ueberfüllung der Gefängnisse erstrecken, welche zu dem vorhandenen Raum in gar keinem Verhältnis steht. So sind zum Beispiel im Kiewer Gefängnis, das für 600 Gefangene berechnet ist, 2207 Gefangene untergebracht, deren Lage entsetzlich ist. In Odesa sind statt 804 Gefangenen 1610, in Jekaterinoslaw statt 324 deren 924 zusammengepfercht. Die Gefangenen müssen sogar in Gefängnisfluridoren und häufig in sitzender Stellung schlafen. Außerdem entspricht die Mehrzahl der Gefängnisse überhaupt nicht ihrer Bestimmung. Die enorme Ueberfüllung macht die Aufrechterhaltung der Ordnung und Disziplin unter den Verhafteten geradezu unmöglich und steigert die Zahl der Fluchversuche. Das enge Zusammenwohnen begünstigt natürlich auch den Ausbruch von Epidemien.

Amerika als Arbeiterparadies.

Von jeher haben die amerikanischen Großindustriellen der Körperhaltung ihrer Angestellten besondere Aufmerksamkeit zugewandt und der Gedanke, daß eine gesunde, körperlich abgehärtete Arbeiterschaft, der die Freuden des Sports und fröhliches Spiel nicht verschlossen ist und die aus angemessener Zerstreuung neue Widerstandskräfte und neuen Frohmut zum Kampf mit dem tödenden Einerlei der Alltagsarbeit schöpft, zugleich die praktischste wie idealste Gewähr für die große Leistungsfähigkeit der Industrien bieten muß, hat sich bei den entschlossenen Amerikanern sofort in einer Weise zur Tat umgesetzt, die vorbildlich genannt zu werden verdient. Fast alle großen Etablissements haben, und zwar gleich im größten Stil, umfangreiche Vorkehrungen getroffen, die den Arbeitern Gelegenheit zur Ausspannung, zu Erholung, Zerstreuung und zu geregelter Pflege ihres Körpers, ihres kostbaren Kapitals bieten. In der „Nature“ wird z. B. die Einrichtung eines großen amerikanischen Unternehmens in Dayton geschildert, das Regattierkassen herstellt. Ein jeder der 3800 Arbeiter oder Arbeiterinnen, die in den lichten Sälen, denen große Ventilatoren unangesezt frische Luft zuführen, ihre Arbeit verrichten, hat seinen eigenen kleinen Umkleieraum; große helle, mit allen hygienischen Vorrichtungen versehene Wasch- und Baderäume mit heißem und kaltem Wasser stehen den Angestellten zur Verfügung. Im Winter wird wöchentlich einmal, im Sommer zweimal die Arbeit um je eine Stunde unterbrochen, um den Arbeitenden Gelegenheit

zu geben, innerhalb der Arbeitszeit die Baderäume zu besuchen und ihren Körper zu erfrischen. Eine umfangreiche Bibliothek liefert die Lesarten für die Ruhestunden. Aber besonders charakteristisch für die amerikanische Auffassung vom Wert der Körperpflege ist es, daß am Vormittag und Nachmittag je eine Arbeitspause eingeführt ist, die körperlichen Übungen gewidmet sind: in ihnen soll der Mann, der stundenlang gebeugt vor seinem Arbeitstisch sitzen muß, Gelegenheit haben, sein Muskelsystem in Übung zu halten und die körperliche Einseitigkeit einer bestimmten regelmäßigen Beschäftigung nach Kräften auszugleichen. Die New-Yorker Schnellbahngesellschaft bietet ihren Beamten nicht nur bequem eingerichtete Besele, Konversationshallen und Sportzimmer, in denen alle neuesten gymnastischen Apparate zur Benutzung bereitstehen; mehr als 160000 Mark opfert die Gesellschaft alljährlich für den „Club“ ihrer Angestellten. In ihm findet man ein Theater, elegante Baderäume, Billard- und Spielgemächer, die jedem Angehörigen des Unternehmens kostenlos offenstehen. Besonders Interesse aber erregt die Fürsorge, mit der die Telefongesellschaften über das körperliche Wohl der jungen Damen wachen, die den anstrengenden Dienst am Telefon zum Lebenserwerb gewählt haben. In Amerika gibt es bekanntlich kein Telephonmonopol; das ganze weitverzweigte Fernsprechwesen liegt in den Händen von privaten Gesellschaften. Die freie Konkurrenz auf diesem Gebiete hat nicht allein die verhältnismäßig außerordentliche Billigkeit des amerikanischen Telefons hervorgebracht: der Wettkampf der Rivalen zwingt die einzelnen Gesellschaften, auf eine schnelle, exakte und allzeit freundliche Bedienung das höchste Gewicht zu legen. Das Amt am Apparat erfordert nicht allein Schnelligkeit und klaren Blick; es erfordert auch Höflichkeit, Takt, Ruhe und einen hohen Grad von Selbstbeherrschung. Daß solche Eigenschaften einen widerstandsfähigen Körper und jene gelassene Gelassenheit voraussetzen, die nur einer robusten Gesundheit entstammt, hat man schnell erkannt und mit großzügiger Entschlossenheit die hygienischen Maßnahmen den Anforderungen angepaßt. Alle amerikanischen Telefongesellschaften haben für ihre Angestellten große Spielhöfe, Besesszimmer und Turnplätze eingerichtet und mehrere Unternehmen stellen ihren Damen sogar große Sportplätze zur Verfügung, wo die jungen „Gallo-girls“ in frischer Luft beim Tennis oder Golf sich von den Anstrengungen des Dienstes erholen können. Die Cincinnati Bell Telephone Co. hat in ihrem Hauptamt z. B. große Säle eingerichtet, in denen die Damen in reichlich bemessenen Pausen durch Turnen und allerlei unterhaltende Spiele sich für die Stunden der Unbeweglichkeit am Apparat entschädigen. Dort wird geturnt und gespielt; eine besondere Vorliebe aber haben die „Gallo-girls“ von Cincinnati für den „punching-ball“ gefaßt, einen großen leichten Ball, der dem Fußball ähnelt und dem mit dem Ellbogen geworfen und wieder aufgefangen wird. Da löst dann lautes fröhliches Lachen durch die Halle, und ist die Spielpause zu Ende, dann kehren die jungen Damen lächelnd und mit geröteten Wangen auf ihren Posten zurück. Selbst der ungemütlichste Abonnent vermag dann die heitere Lebenswürdigkeit der weiblichen Beamten nicht zu erschüttern.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Bezirke für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 13. Mai.

Freudiges Ereignis in der Familie Tofelli. Frau Tofelli, die frühere Kronprinzessin von Sachsen, deren Trauung mit dem Pianisten Tofelli bekanntlich am 24. September unter romantischen Umständen in London stattfand, ist nach einem Telegramm aus Florenz dort von einem Sohne entbunden worden.

Ein neuer Eisenbahntarif für Kinder ist in einer Denkschrift angeregt worden, die aus dem Eisenbahndirektionsbezirk Frankfurt a. M. an das preussische Ministerium der öffentlichen Arbeiten gerichtet worden ist. Jetzt werden Kinder bis zum vollendeten vierten Lebensjahr frei und solche bis zum zehnten Jahre zum halben normalen Fahrgehalts befördert. Die Denkschrift fordert als Grenzen: für die freie Beförderung das vollendete sechste Jahr (Anfang der Schulpflicht) und für die 50prozentige Ermäßigung das vollendete 14. Lebensjahr (Ende der Schulpflicht). Eine derartige Feststellung der Preise für Kinderbillette würde auch kinderreichen Familien ermöglichen, bei Ausflügen öfter als jetzt die Bahn zu benutzen. Damit wäre insbesondere für die Jugend eine Förderung der leiblichen Wohlfahrt verbunden, der Staat würde aber eher mehr als weniger Einnahmen haben. Vorberhand ist die Reform allerdings nur eine Anregung, und zwar eine solche, die einem preussischen Minister gegeben worden ist.

Chefstattistik. Nach dem Stande der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 lebten von den in Sachsen wohnhaften verheirateten 849692 Männern und 852308 Frauen in einer Haushaltung mit dem anderen Ehegatten zusammen 814917 Männer und 826717 Frauen. 34775 Männer und 25591 Frauen lebten demnach von ihren Ehegatten getrennt. Unter 20 Jahren waren 36 Männer, dagegen 2323 Frauen. Im Alter von 30 bis 35 Jahren befanden sich die meisten Ehemänner, im Alter von 25 bis 30 Jahren dagegen die meisten Ehefrauen. Über 70 Jahre alt waren 21501 Ehemänner und 11212 Ehefrauen. Nicht weniger als 1464 Ehen wurden im Jahre 1906 geschlossen oder für nichtig erklärt (25). Neue Ehen wurden 38220 geschlossen, darunter 2998 gemischt religiöse.

Außerordentliche Sitzung des Stadtgemeinderates am 10. Mai. Den Vorsitz führt stellvertretender Bürgermeister Goerne. Wegen Krankheit nichtschuldigt fehlt St. B. Schlichenmaier. St. B. Goerne führt aus: In der letzten nichtöffentlichen Sitzung brachte die Kassen- und Rechnungsdeputation einen Antrag auf Änderung der Gehaltsstaffel des Bürgermeisters

ein. Jetzt steigt das Anfangsgehalt (3200 Mark) aller sechs Jahre um 300 Mark bis zum Höchstgehalt von 4400 Mark. Das gegenwärtige Gehalt des Stellenaufhabers beträgt 3500 Mark. Die Deputation schlägt vor, das Gehalt aller drei Jahre um 300 Mark steigen zu lassen. Das Höchstgehalt von 4400 Mark soll bestehen bleiben. Nach dem Antrage der Deputation würde der gegenwärtige Bürgermeister das Höchstgehalt bereits im Jahre 1912 (am Schlusse seiner gegenwärtigen Wahlperiode) erreichen, nach dem bisherigen Ortsgesetz dagegen erst im Jahre 1924. Die ganze Angelegenheit kam in der letzten Sitzung nach dem Beschlusse der Deputation wurde beschlossen, die Angelegenheit auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen zu setzen. Ich erachte es für geboten, hierfür eine besondere Sitzung einzuberufen. — Das Wort erhält St. B. Dr. Kronfeld: Die Kassen- und Rechnungsdeputation habe den Antrag auf Änderung der Gehaltsstaffel in dem angebotenen Sinne einstimmig beschlossen. Zur Begründung der Vorlage verweise er auf das, was er in der geheimen Sitzung bereits angeführt habe: die allgemeine Teuerung, die Aufbesserung der Gehälter unserer übrigen Ratsbeamten, sowie die im Verhältnis zu anderen Gemeindefunktionen recht niedrige Gehaltsstaffel. St. B. Löffner erklärt: Zu einer derartigen Gehaltsaufbesserung fehlt jede Veranlassung. Ich bitte Sie deshalb, die Vorlage rundweg abzulehnen. Die Begründung durch die Deputation steht auf ganz schwachen Füßen. Nachdem man in Wilsdruff mit einem temperamentvollen jugendlichen Bürgermeister nicht in allen Städten zufrieden war, wollte man den Versuch mit einem älteren, nicht juristisch gebildeten Herrn machen. Das ist aber ein Jugendfehler gewesen, weil der ältere Herr eben nur verhältnismäßig kurze Zeit der Stadt dienen kann, dafür aber auf unvernünftige Weise lange Zeit Pension beziehen wird. Denn daß der gegenwärtige Ratsvorstand in einem anderen Wirkungsbereich berufen wird, erscheint ausgeschlossen. Daß man es nach vierjähriger Tätigkeit des Bürgermeisters so eilig mit der Wiederwahl gehabt habe, sei ebenfalls ein großer Fehler gewesen. Bei der von der Deputation unterbreiteten Vorlage handele es sich nicht bloß um eine Gehaltserhöhung. In der Hauptsache komme es der Deputation offenbar auf die Pensionserhöhung an. Dafür spricht schon der Umstand, daß im Jahre 1912, in dem die gegenwärtige Amtsperiode abläuft, die letzte Zulage in Höhe von 300 Mark kurz vor Torschlus in Wirkung treten sollte. Früher war die Pensionserhöhung für die Gemeinden viel günstiger. Da gab es nach sechs-jähriger Amtsdauer 2 Jahre lang und nach 12 Jahren 4 Jahre lang 50% des Einkommens als Pension. Jetzt muß die Gemeinde aber nach 12jähriger Tätigkeit zeitweilig 50% als Pension gewähren. Das ist für den Bürgermeister eine bedeutende Vergünstigung und für die Stadt eine große Aufgabe. Wenn er jetzt nach 12jähriger Tätigkeit nicht wieder gewählt wird oder selbst verzichtet, und dann weiß wie lange Pension bezieht, dann können Sie sich schon heute ausrechnen, was uns ein Jahr der 12jährigen Tätigkeit kostet. In der Bürgerschaft sei man gegen eine derartige Gehaltserhöhung, schon weil der gegenwärtige Ratsvorstand durch seinen persönlichen Verkehr im Amte in der Bürgerschaft nicht beliebt sei. Auch die Behandlung der Beamten lasse sehr zu wünschen übrig. Im Sinne und im Interesse der Bürgerschaft lehne der Redner die Gehaltserhöhung ab. St. B. Friedrich: Ich werde gegen die Vorlage stimmen und zwar aus folgenden Gründen. Der Antrag auf Änderung der Gehaltsstaffel des Ratsvorstandes geht nicht von dem derzeitigen Stelleninhaber, sondern von der Rechnungsdeputation aus. Bewilligen Sie die Gehaltszulage, so tun Sie dies ohne Zutun des direkt Beteiligten. Eine derartige, gewissermaßen auf dem Präsentierteller entgegengedachte Gratifikation trägt den Charakter einer Anerkennung besonderer Verdienste. Zu einer derartigen Auszeichnung die Zustimmung zu geben, besteht für mich kein Anlaß. Was wir bewilligen, bewilligen wir aus dem Geldbeutel der Steuerzahler, der Bürger. Und gerade in diesen Kreisen würde man es nicht verstehen, wenn man jetzt, wo die Ausgaben und Bedürfnisse der Stadt an allen Ecken und Enden wachsen, aus dem Stegreif heraus zu einer derartigen Gehaltsaufbesserung seine Zustimmung geben würde, zumal man leider sehr oft Klagen hören hört über die Formen, die der gegenwärtige Ratsvorstand bei seinem Verkehr mit der Bürgerschaft wählt. Insofern sind also Gründe für die Ablehnung schon in der Person des zunächst Beteiligten gegeben. Aber auch sonst sind die Gründe gegen die Vorlage viel zahlreicher, als die der Deputation für die Vorlage. Zunächst ist der Hinweis auf die allgemeine Teuerung nicht stichhaltig. Denn, meine Herren, unter der Teuerung leidet wir alle, ohne daß den im Erwerbsebenen stehenden die Möglichkeit gegeben ist, ihre Einnahmen entsprechend zu erhöhen. Es wird dem derzeitigen Ratsvorstand genau so wie diesen Kreisen nichts anderes übrig bleiben, als sein Budget der Sachlage anzupassen. Und dann, meine Herren, wie wollten Sie die Gehaltserhöhung rechtfertigen gegenüber den übrigen städtischen Beamten, die doch für ein Pfund Mindfleisch genau dasselbe bezahlen müssen, wie ihr Vor- gesehener? Ich stehe auf dem Standpunkt des Herrn Löffner, daß die Zeit für die Reform erst gegeben sein wird, wenn die derzeitige Wahlperiode des gegenwärtigen Ratsvorstandes abgelaufen ist. Bis dahin hat der Ratsvorstand noch hinreichend Gelegenheit, die Stimmung in der Bürgerschaft und im Kollegium zu seinen Gunsten zu ändern. Öffentlich macht er von dieser Gelegenheit recht reichlich Gebrauch. Herr St. B. Dr. Kronfeld verwies in der letzten Sitzung auf die Gehälter in anderen Gemeinden. Ja, meine Herren, es ist zutreffend, man zahlt anderwärts — aber bei weitem nicht überall — andere Gehälter. Aber dort hat man auch andere Verhältnisse, andere Aufgaben und andere Männer. Aus all diesen Gründen stimme ich gegen die Gehaltserhöhung. St. B. Ranft: Ich bin auch nicht für eine Änderung der Gehaltsstaffel, zumal nach dem Antrage der Deputation der gegenwärtige Ratsvorstand innerhalb zweier Jahre 900 Mark mehr bekommen würde (1908

300 und 1909 600 Mark). Es kommt hinzu, daß der gegenwärtige Bürgermeister im Verkehr mit den Beamten und den Bürgern nicht allemal korrekt verfährt. Ich halte die Staffel für vollkommen unzureichend, zumal wir ja keine juristische Vorbildung verlangen. St. B. Dr. Kronfeld erklärt, der Deputation habe es fern gelegen, mit dem Antrage etwa eine Anerkennung auszusprechen zu wollen. Die Deputation sei eben der Meinung gewesen, daß die Staffel mit den gegenwärtigen Verhältnissen nicht in Einklang zu bringen sei. Die anderen Beamten würden verhältnismäßig besser bezahlt. Auch ihre Aufbesserungsverhältnisse seien günstiger; der Spar- kastenkassierer erreiche beispielsweise sein Höchstgehalt nach 12 Dienstjahren. St. B. Fischele erklärt, er sei sonst immer für Verbesserungen, aber man solle damit nur bei den untersten Einkommen anfangen. Der Stadtgemeinderat habe in der letzten Sitzung eine wohnliche Erhöhung von 2 Mark für den Heizer des elektrischen Werkes abgelehnt. Der städtische Straßenmeister erhalte 900 Mark jährlich und der schon lange in städtischen Diensten stehende Maschinenist Claus erhalte wohnlich ganze 20 Mark. Man solle nur dort anfangen, wo es am allernotwendigsten sei. Selbstverständlich akzeptiere er auch die von den anderen Herren gegen die Vorlage ins Feld geführten Gründe. Im übrigen habe die Vorlage doch wohl nur den Zweck, die Frage der revidierten Städteordnung undiskutabel zu machen. Es sei wohl beabsichtigt worden, bei Einführung der rev. Städteordnung neben dem gegenwärtigen Ratsvorstand einen juristischen Stadtrat anzustellen. Erhöhe man jetzt das Bürgermeistiergehalt, dann — so sei das wohl berechnet — werde niemand Lust verspüren, den Verwaltungsapparat durch die Anstellung eines juristischen Stadtrates zu erhöhen. Für ihn (Redner) sei die Frage der revidierten Städteordnung übrigens nur dann diskutabel, wenn die Frage der Bürgermeisterwahl zu erledigen sei. — Das Wort wird nicht mehr verlangt. Man kommt zur Abstimmung. Für den Antrag der Deputation stimmen die vier Mitglieder derselben (St. B. Dr. Kronfeld, St. B. Fischer, Schubert, Tschaschel), die übrigen 9 Mitglieder stimmen dagegen. Der Antrag ist demnach abgelehnt. — Hierauf teilt St. B. Goerne mit, die Ratsmitglieder hätten sich am 5. Mai in einer besonderen Zusammenkunft mit der Angelegenheit beschäftigt. Man habe sich nicht entschließen können, dem Antrage der Deputation das Wort zu reden. Man habe aber beschlossen, das Kollegium zu bitten, dem gegenwärtigen Bürgermeister auf die Dauer seiner Wahlperiode (bis 1912) eine persönliche, also nicht pensionberechtigte Teuerungszulage in Höhe von 500 Mark zu gewähren. In dem Augenblick, da das Gehalt des Bürgermeisters erhöht werde, durchbreche man das ganze System der Befolgung unserer Ratsbeamten. Und das wolle man nicht. Deshalb seien die Ratsmitglieder auf die Gewährung einer rein persönlichen Teuerungszulage zugeworfen. Als besondere Anerkennung sei der Antrag der Ratsmitglieder nicht aufzufassen. St. B. Löffner fragt an, ob die Ratsmitglieder einstimmig auf den Antrag zugeworfen seien. St. B. Goerne erwidert, der Beschluß sei einstimmig gefaßt worden, aber Herr St. B. Dr. Kronfeld habe nur zugestimmt für den Fall, daß der Antrag der Rechnungsdeputation falle. St. B. Löffner drückt seine Verwunderung über den Antrag der Ratsmitglieder aus. Der Antrag entspreche durchaus nicht den Wünschen der Bürgerschaft, deren Vertreter die Mitglieder des Kollegiums doch seien. Redner werde auch gegen diesen Vorschlag stimmen. St. B. Friedrich spricht ebenfalls gegen die persönliche Zulage. Im wesentlichen seien für ihn die vorher angeführten Gründe maßgebend. Im übrigen müßte es einen sonderbaren Eindruck auf den Ratsvorstand machen, wenn man ihn mit einer persönlichen Zulage abspießen wolle, im übrigen aber eine pensionfähige Erhöhung der Einkünfte nicht angebracht erachte. Da könne es dem Kollegium passieren, daß es die Teuerungszulage beschleße und daß die Annahme abgelehnt werde. St. B. Schubert wendet sich gegen die Ausführungen des St. B. Friedrich. Es sei kein Gedanke, daß der Bürgermeister eine nichtpensionfähige Zulage nicht annehme; er werde sie vielmehr dankbar entgegennehmen. Die allgemeine Teuerung komme wohl in Betracht. Allgemein gehe man jetzt damit um, die Gehälter der Beamten und Lehrer zu erhöhen. Der Bürgermeister sei Beamter und habe Anspruch darauf, in Gehaltsfragen wie die anderen Beamten behandelt zu werden. Es treffe nicht zu, daß der, der kein Beamter sei, seine Einnahmen nicht erhöhen könne. In Zeiten der Teuerung steigen die Preise für gewerbliche Leistungen. Tatsächlich verlangt jetzt auch jeder Handwerker, Kaufmann und Gewerbetreibender mehr. Die jetzigen Verhältnisse sind das Gehalt des Bürgermeisters nicht entsprechend. Das ist das einzige, was die Deputation bestimmen hat. Von einer Gratifikation kann keine Rede sein. — St. B. Fischele ist auch gegen eine derartige Gehaltserhöhung. Ein Beamter mit größerem Einkommen könne sich in Zeiten der Teuerung viel besser einrichten als ein kleiner Beamter oder Arbeiter. Auch die Lehrer seien nach dem Maß ihrer Aufgaben und Leistungen viel zu schlecht bezahlt. Der Gewerbetreibende und der Arbeiter könne sich in Zeiten der Teuerung durchaus nicht immer durch Preis- ausschlag helfen. In kleinen Städten solle man immer jüngere Kräfte wählen, die etwas schaffen, um sich für bezahlte Bürgermeisterstellen zu empfehlen. Jetzt könne es passieren, daß man für eine kurze Amtszeit recht lange Pension zahlen müsse. Man solle also künftig vorsichtiger sein. — St. B. Bretschneider führt aus, die Deputation hätte klüger getan, wenn sie die ganze Sache nicht gebracht hätte. Hätte sie vorher Fühlung im Kollegium genommen, dann konnte es nicht so kommen. Um die nun einmal angeschnittene Frage nicht im Sande verlaufen zu lassen, hätten die Ratsmitglieder als Vermittlungs- vorschlag die persönliche Teuerungszulage gebracht. Wenn sie das getan hätten, so könne man tatsächlich keinen anderen Grund als die Teuerung anführen. Viel lieber wäre es dem Redner gewesen, wenn die Deputation dafür gesorgt hätte, daß die Kommission für die Revidierte

Städteordnung einmal tagte. Die Kommission sei vor einem halben Jahr gewählt worden, da sei es nicht mehr als recht und billig, wenn der Bürgermeister sie einmal zu einer Sitzung zusammengerufen hätte. St. B. Vohner fügt seinen früheren Ausführungen hinzu, daß der Rat Vorstand immer noch kleine Nebeneinkommen habe. Er halte eher die Gehälter der kleinen Beamten für reformbedürftig. Der Bürgermeister erhalte Auslösung, wenn er auswärts zu tun habe. Aber die überwachenden Beamten, die oft Tag und Nacht Dienst tun müßten, erhielten keinen Ersatz ihrer Verläge. Redner wundert sich über die Herren in der Rechnungsdeputation, die früher empört waren und jetzt für die Gehaltserhöhung mit gestimmt hätten. Ebenso wunderte sich Redner, daß die Stadträte mit ihrer Vorlage kämen. Wenn sie auch nicht durch die Bürgerschaft gewählt würden, so seien sie doch für die Bürgerschaft gewählt. Durch den Antrag würden die Interessen der Bürger nicht vertreten. — St. B. Tschaschel führt aus, man könne es dem Bürgermeister nicht verdenken, wenn er die wegen Einführung der Revidierten Städteordnung gewählte Kommission nicht einberufe. Er werde sich doch nicht sein eigenes Grab graben. Sie haben ja bereits auf die Wahl eines Juristen zugeschworen. Da ist der nicht juristisch gebildete Bürgermeister für 1912 ja bereits abgetan. Ich habe der Vorlage zugestimmt aus Billigkeitsgründen. Es wird ja überall ausgebessert. Für die persönliche Zulage bin ich, weil eine pensionsfähige Zulage abgesehen wurde. St. B. Breitschneider wendet sich gegen die Ausführungen des St. B. Tschaschel. Wenn es dem Bürgermeister nicht passe, in der Deputation (Rev. Städteordnung) mitzuwirken, so müsse er es eben offen und ehrlich sagen. Aber daß er sich hat wählen lassen, um die Sache zu vergraben, würde ganz unkorrekt sein. Redner glaube aber auch nicht, daß der Bürgermeister aus diesem Grunde den Vorsitz übernommen habe; Redner möchte dies zur eigenen Rechtfertigung des Bürgermeisters betonen. St. B. Dinndorf führt aus, auch ihm sei die Sache überraschend gekommen und er habe sofort gegen eine pensionsberechtigten Gehaltserhöhung Stellung genommen. Auf dem Wege des Kompromisses sei er aber erst für eine kleinere, dann aber für die vom Ratkollegium vorgeschlagene Erhöhung gewesen. St. B. Fräuhuf erklärt, die Summe von 500 Mark sei ihm bei weitem zu hoch. — Die Debatte ist erloschen. Man kommt zur Abstimmung. Für die Gewährung einer jährlichen persönlichen, nicht pensionsberechtigten Gehaltszulage in Höhe von 500 Mk. stimmen: die Stadträte Goerne, Dinndorf, Breitschneider, Dr. Kronfeld und die Stadtverordneten Fischer, Schaubert und Tschaschel; gegen die Vorlage stimmen die Stadtverordneten Nant, Vohner, Bschote, Friedrich, Vertholdt und Fräuhuf. Der Antrag des Ratkollegiums ist also mit sieben gegen sechs Stimmen angenommen. Schluß der Sitzung gegen 1/9 Uhr.

— Das Verbot wegen **Änderung der Sonntagsruhe** ist heute, mit 87 Unterschriften bedeckt, an die Königl. Amtshauptmannschaft abgegeben worden.

— Am Montag fand eine Sitzung des Ausschusses des **Gemeindekrankensicherungsverbandes** zu Wilsdruff statt. Man hatte sich auf Veranlassung der Aufsichtsbehörde erneut mit der Frage des eventuellen Austritts der Stadtgemeinde Wilsdruff aus dem Verband zu befassen. Bei der gegebenen Sachlage fand der Ausschuss noch keine ausreichende Veranlassung, in der Angelegenheit einen prinzipiellen Beschluß zu fassen, er besahlos vielmehr erst die weiteren Maßnahmen der Stadtverwaltung in Wilsdruff abzuwarten.

— **Folgen der Raiffeiler.** Der Betrieb der Möbelfabrik von Arthur Gedei ruhte bekanntlich seit dem ersten Mai, da die Mehrzahl der organisierten Arbeiter an diesem Tage widerrechtlich die Arbeit einstellten und deshalb nicht wieder beschäftigt wurden. Nachdem früher von der Verbandleitung angebotene Einigungsverhandlungen gescheitert sind, ließen die Arbeitgeber den beteiligten Arbeitern mitteilen, daß die Mehrzahl derselben wieder eingestellt würde, wenn bis heute mittag die vor der Fabrik usw. aufgestellten Posten zum Abfangen Arbeitswilliger eingezogen sein würden. Das ist geschehen, und von morgen ab wird der Betrieb wieder aufgenommen. Ein Teil der Raiffeilernden bleibt in diesem Betriebe unbefähigt.

— **Populäre Vorträge über sexuelle Thematika** finden am Freitag und Sonnabend im „Hotel Weiher Adler“ statt. Ueber einen solchen Vortrag berichten die „Baugener Nachrichten“ wie folgt: Im Anschluß an seinen Frauenvortrag vom Freitag hielt der Anglist Paul Hertel am Sonnabend abend 9 Uhr im „Albertshof“ einen Herrendortrag mit Lichtbildern. Der Saal war sehr gut besetzt, ein Zeichen, wie brennend die „sexuelle Frage“ (der Stoff des Vortrags) auf jedem sozial empfindenden Gemüt laftet. Der Vortragende wies zunächst im allgemeinen auf die sozialen Mißstände in unserem Vaterlande hin und führte deren Ursache, die Ueberfüllung aller Berufe und Stände, auf die enorme Zunahme der Bevölkerung zurück. Es sei eine der wichtigsten Lebensfragen der Nation, ein Mittel zur Bekämpfung allzu reichen Kindersegens zu beschaffen, daß geistlich und moralisch statthaft erscheine. Der Vortragende schilderte sodann im besonderen zur Illustration seiner Grundfälle das Glend in einer kinderreichen Arbeiterfamilie, den geringen Verdienst des Mannes, die aufreibende und zerrüttende Arbeit der Mutter usw. Es wird oft zur bitteren Wahrheit, was W. Busch in seinen drolligen Versen sagt: „Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr.“ Und es werden bei weitem in Deutschland mehr Menschen gezeugt, als wie ernährt werden können. Außer den ökonomischen Schwierigkeiten stellte der Vortragende die besonderen, oft folgenschweren Nachteile für die Mutter dar. Er erhob darum die Forderung auf Beschaffung eines gesetzlichen Frauensatzes. Des weiteren führte er noch eingehender das Beden einer kinderreichen Mutter aus. Zur Besserung der Lage empfahl er als erstes die sexuelle Aufklärung der Jugend und die Befreiung des falschen lächerlichen Schamgefühls.

Sodann hielt er es für angebracht, daß jedem Ehepaar bei Vollziehung der Ehe eine aufklärende Abhandlung übergeben würde. (?) Er erwähnte sodann ungefährl. Mittel zur Einschränkung der Geburten, benannte und erklärte dagegen auch die oft gewandten schädlichen und nicht zulässigen. — Im übrigen erhellte er den Widerspruch zwischen § 218 R.-Str.-G.-B. und § 1 des B. G.-B. und vertat die Ansicht, daß jedem Menschen das Verfügungsrecht über seinen eigenen Körper zugesprochen werden müsse. Im Anschluß hieran sprach er noch über die Folgen sexueller Auswüchse und erläuterte seine Ausführungen durch Beispiele aus dem Leben. Ca. 40 interessante Abbildungen reichten sich an den Vortrag an, und den Schluß bildete die übliche Deantwortung eingegangener Fragen. — Der Vortrag war volkstümlich gehalten und dürfte im allgemeinen seinen Zweck erfüllt haben. Er stellte natürlich nur einen Abriß aus dem unendlichen Gebiete der Sexualwissenschaften dar und bot für den Vertrauten nichts neues. Nach unserer Anschauung ist das Einfließen psychologischer Momente in diesen Stoff unerlässlich. Es wird jedoch auch gehern wieder mancher verirrte junge Mann einen Wegweiser gefunden haben. In diesem Sinne heißen wir den Vortrag gut und nützlich, da unserer Jugend nichts nötiger ist als Aufklärung.

— In der am Montag stattgefundenen Monatsversammlung beschloß der **Turnverein**, am 23. Mai eine Nachpartie nach dem Dierberg zu unternehmen. Ferner soll, wie üblich, eine Fußpartie mit Ruffel am 22. Juni stattfinden und zwar von hier nach Hühndorf, Weigtropf, Pringen- und Reubedemühle, von da nach Klipphausen. Hierseits findet dann ein Länzchen statt. Zu beiden Veranstaltungen sind Gäste herzlich willkommen. Auch soll am 23. oder 30. August ein Wettverbunden mit Schauturnen stattfinden. Dasselbe besteht aus volkstümlichen Wettturnen und war für jüngere Mitglieder unter 25 Jahren Fünfkampf und über 25 Jahre Dreikampf.

— **Bestrafter Dieb.** Der 34 Jahre alte schon öfters vorbestrafte Daubeder Johannes Wilhelm Schwarz aus Simbach bei Wilsdruff stahl von einem Neubauer ein Fohr Meer und sieben Rollen Dachpappe im Werte von zusammen 32 Mar. Das Landgericht Dresden verurteilte den Dieb zu 10 Monaten Gefängnis und zweijährigem Ehrenrechtsverlust.

— **Unfall.** Auf der Falkenstr. in Dresden kam gestern abend der Maschinist Herr Hennig jun. aus Wilsdruff bei dem Versuch, auf einen nach Blauen fahrenden Straßenbahnwagen aufzusprielen, zu Fall. Hennig geriet unter den Wagen und erlitt einen komplizierten Beinbruch. Der Verunglückte fand Aufnahme im Dresdner Stadtkrankenhaus.

— **Kleine Vereinsnachrichten.** Der Gemeinnützige Verein hält am Donnerstag abend eine Hauptversammlung im „Hotel Löwe“ ab.

— **Wetterausblick für morgen:** Wechselnde Winde, verhältnißl. zeitweise Regen, Gewitterneigung.

— In **Wilsdruff** entlebte sich gestern der etwa 63 Jahre alte Gurkbesserer Simon. Die Beweggründe zu der Tat werden in den wirtschaftlichen Verhältnissen Simons zu suchen sein.

— **Unfersdorf, 12. Mai.** Eine hier bedienstete Magd fiel vom Balken auf das Tenne. Sie erlitt dabei einen Rückenwirbelbruch und einen Handgelenkbruch. Man brachte die Verunglückte in das Krankenhaus zu Wilsdruff.

— Als gestern früh der 25jährige Landwirt Donath aus **Neulirchen** mittels Gefährtes seine Schwester und Schwägerin zum Zuge nach dem Bahnhof Rosten fahren wollte, scheute unterwegs — in der Nähe des Gasthofes Niedereula — das Pferd und bog in schnellster Fahrt nach dem Garten der nahen Schmiede ab. Durch einen Anprall schlug das Gefährt um und die Insassen, Herr Donath, seine Mutter und die beiden vorgenannten Damen, wurden heraus. Während die drei Damen zum Glück mit dem Schreck davon kamen, wurde leider der junge Mann mit solcher Gewalt gegen einen Baum geschleudert, daß er bewußtlos liegen blieb. Unter Unterstützung eines Samariters wurde der schwer Verletzte der Klinik des Herrn Dr. med. Heyne in Rosten zugeführt. Seine Verletzungen erwiesen sich als sehr schwer; er hatte einen Schädelbruch und mehrere Rieferbrüche erlitten, außerdem wies das Gesicht offene Wunden auf.

In **Reißen** haben sich bei der Abstimmung sechs Siebentel der Ladeninhaber für und nur ein Siebentel gegen die Einführung des 11-Uhr-Ladenschlusses ausgesprochen. Stimmberechtigte Geschäftsinhaber gibt es in Reißen rund 850. Fast 300 haben überhaupt nicht abgestimmt.

— In **Wilsdruff** bei Hofweil kam die Warenfabrik von F. W. Lehmann, Aktien-Gesellschaft, zur Zwangsversteigerung. Die Gebäude, Maschinen, Liegenstände usw. waren auf 1161 298 Mar. geschätzt und wurden einem Konkursium für 290000 Mar. das ist der Betrag, welcher als erste Hypothek auf dem großen Grundstück eingetragen ist, zugeschlagen.

Das Geheimnis der Seeschlange.

Die berühmte Seeschlange, die sonst gewöhnlich erst in den stillen Sommermonaten der Gegenstand phantastischer Schilderungen wird, ist diesmal bereits im Mai aufgetaucht. Aber hinter all diesen wunderlichen Beschreibungen, die vom Hauche unfreiwilliger Komik umwittert sind, verbirgt sich trotz allem ein ernster Sinn, dessen rationale Deutung die Naturwissenschaft seit Jahrzehnten beschäftigt. Denn mit dem Anwachsen unserer Kenntnis von den gewaltigen Saurierarten, die vor zehntausenden von Jahren das Meer und die noch menschenleere Erde bevölkerten, wachsen auch die Möglichkeiten, aus denen heraus sich die Beschreibungen der Seeschlange über das mythische Meeresungeheuer erklären lassen, die auch den zauberhaften Drachen der Sage, den die Säger der alten Volksmythen und phantastische Liederlieferungen

zum Symbol des ungeheuerlichen, Furchtbaren und Gräßlichen gemacht haben, mit der Wirklichkeit verbinden und in Beziehung setzen zu den riesigen Schlangen, die einst in den Felshöhlen unwirtlicher Küsten hausten und in sumpfigen Niederungen oder im Meere ihrer Beute nachjagten. Seit dem sabelhaften Amphibion, das in den romanhaften Erzählungen von Alexanders Zug nach Indien auftaucht, dem sog. „Odontotyrannus“, hat es nicht an Beschreibungen von ungeheuren Schlangen gefehlt, die im Altertum beobachtet sein sollen und die nach den Schilderungen von Paladius große Landtiere, Pferde, Büffel, ja sogar Elefanten zu verschlingen vermochten. Tragen diese Beschreibungen auch den Stempel poetischer Uebertreibung auf der Stirn, so lassen in vielen Fällen die übereinstimmenden Berichte doch auf Ereignisse schließen, die keineswegs allein aus einer ägyptischen Phantasie hervorgingen, und wenige historische Fakten des Altertums mag es geben, die soviel Geschichtsschreiber zu Gewährsmännern haben und so genau geschildert werden, wie das Auftreten einer riesigen Schlange im Flusse Bagraba 256 v. Chr. Das römische Heer bei Karthago war genötigt, das riesige Tier, das eine Länge von 120 Fuß gehabt haben soll, mit Wallstern und Katapulten zu beschießen, und als das Ungeheuer schließlich von einem großen Felsblock zerschmettert wurde, da schickte man die Haut als Wahrzeichen nach Rom und hing sie im Tempel auf. Die berühmte Seeschlange aber kann sich nicht nur auf das Zeugnis des Altertums berufen, bis in die jüngste Zeit hinein hat es nicht an Fällen gefehlt, da ganz und gar nicht abergläubische Reisende ein rätselhaftes schlangenhähnliches Tier auf den Meereswogen gesehen haben wollen; erst vor wenigen Monaten beobachteten zwei Passagiere an Bord der Yacht „Walhalla“, Meade Walbo und M. Nicoli, an den Küsten Brasiliens ein wunderliches Meeresungeheuer und stellten, wie die „Revue pour Tous“ zu berichten wissen, der Pariser Zoologischen Gesellschaft einen genauen Bericht ab. Das Tier hatte eine Länge von etwa 20 Metern, grüne Farbe und auf einem schlanken, beinahe drei Meter langen Hals ragte ein großer Kopf, in seiner Form dem der Schildkröte verwandt, empor. 1904 gab der französische Schiffsleutnant P'Cos, der Kommandant des Kanonenbootes „Decidée“, Bericht von einer ähnlichen Erscheinung, die er in der Bay von Along wahrnahm. „In einer Entfernung von etwa 300 Metern sah ich den Rücken des Tieres. Kurz darauf kam die Masse in Bewegung, sie glück einer Schlange von vielleicht 30 Metern Länge und etwa vier Meter Dicke. Der Kopf ähnelte dem einer Schildkröte. Flossen konnte niemand beobachten.“ Sechs Jahre früher hatte der Kommandant des französischen Schiffes „Avalanche“ eine ähnliche Erscheinung zu melden; das Tier bewegte sich in schlangenartigen Bindungen und zeigte eine Länge von etwa 20 Metern. 1877 berichtete die Mannschaft der Barke „Pauline“ übereinstimmend von dem Auftauchen des rätselhaften Meeresungeheuers und kurz darauf kam vom Dampfer „City of Baltimore“ vom Golf von Ben und von der Königl. Yacht „Osborne“ vom Kap Bigo eine ähnliche Meldung. Diese neueren Beobachtungen, denen sich noch eine ganze Reihe anderer anfügen ließe, verraten nicht mehr von der ausschweifenden Uebertreibungsfreude mit der ältere Augenzeugen ihr Abenteuer berichten, wie z. B. der Bischof Claus Magnus von Uppsala, der in der Mitte des 16. Jahrhunderts das Ungeheuer in den skandinavischen Gewässern sah und wie folgt beschreibt: „Es maß mehr als eine Meile Länge, seine Erscheinung glich mehr der einer Insel als der eines Tieres. Man nannte es den „Skralen“. Eines Tages stieß ein Bischof während einer Meerfahrt auf den Skralen, der friedlich in der Sonne schlief. Der Bischof hielt ihn für einen Felsen und stieg auf dieses Land, ließ dort einen kleinen Altar errichten und las die Messe. Der Rücken des Tieres war über und über mit Algen und Seepflanzen bedeckt. Während der Zeremonie blieb es ruhig liegen, aber kaum war der Bischof wieder an Bord gegangen, da tauchte es plötzlich unter, zum großen Entsetzen des Prälaten und aller derer, die ihn begleitete hatten.“ Allein so wenig Anhaltspunkte diese offenbar übertriebenen Schilderungen der Bergangenheit der Wissenschaft bieten, im Zusammenhang mit den neueren Berichten lenken sie immer von neuem wieder die Forschung auf die Möglichkeit, daß in den Tiefen des Meeres noch einzelne unbekannte Riesentiere leben, vielleicht Verwandte der großen prähistorischen Saurier, aus deren letzte Abkommen sie einsam hineinragen in eine neue Zeit.

Vermischtes.

* **Das schönste Mädchen von Wien.** Man schreibt den „Nuch. N. N.“ aus Wien: Die Wiener Mode-Ausstellung hat zwei Schönheitskonkurrenzen veranstaltet. Aber nicht das schönste Gesicht, sondern das schönste Kleid erhielt den ersten Preis. Nun lockt die strahlende Maitresse die guten Wiener auf den Stadlerberg, behauptet durch seinen Professor Wiegand von Tcheben, der Otto den Fröhen ererbte, durch die Türkenkriege, durch Feuerwerke, die stets ein bösshafter Plagregen am Vorgehen verhindert, und durch seine — Schönheitskonkurrenzen. Ob es dabei auch immer ehrlich zugeht? Gibt es unbestrittene, durchaus anerkannte Schönheits? Wenn man den alten Chroniken glauben darf lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Mädchen in Wien das so unbegreiflich schön war und voller Anmut, daß alle sich vor ihr verneigten. Bettler und Fürsten, Männer und Frauen. Sie war die Tochter eines Ratsmanns und hieß Anna Brandstätter. Wenn sie durch den Wallgang, heißt es, blieben die Hirsche und Rehe stehen und sie zu betrachten. Die Vögel hielten demwundernd im Aufsitzen inne und sangen nicht mehr trefl und wirtel, sondern den Preis ihrer Schönheit. Die stummen Fische streckten aus den Gewässern ihre Köpfe empor, um die Allmacht Gottes zu preisen, die solch ein Meisterwerk geschaffen.

Germania



ist der Name derjenigen
welche seit Jahren einen Weltruf genießen.

Fahrräder

Bisheriger Versand: 600 000

Seidel & Naumann, Dresden.

Vertreter: Arthur Fuchs, Wilsdruff, am Markt.

Reichhaltiges Lager in Nähmaschinen.

Blitzableiter-Anlagen.

Nach Verordnung der Königl. Sächs. Deputation fertigt neue Anlagen sowie Umänderungen alter Anlagen in nur solider Ausführung

die Schlosserei von Theodor Geißler, Wilsdruff.

Jede Anlage, ob neue oder alte, muß von Zeit zu Zeit durch den Blitzableiter-Prüfungssapparat (Erdbwiderstandsmesser) geprüft werden, denn nur dieser Apparat gibt die vollen Beweise der richtigen Verbindung und Ausführung der Anlage.

Beinleiden aller Art

heilbar ohne Operation!
ohne Berufsstör!
fast schmerzlos!

nach eigener Methode! Broschüre: Entstehung, Behandlung und Heilung von Beinkrankheiten gratis u. franko.

• Falbe's Institut für Beinkr., Dresden • Sprechstunden: Mittwoch u. Sonnabend 9-6, Sonntag von 9-1 Uhr.

Johann Georgen-Allee 19, pt.

Zur Anfertigung von

Drucksachen

aller Art

bringt sich in empfehlende Erinnerung die

Buchdruckerei

Arthur Zschunke,

Wilsdruff.



Grundstück

mit massiven Gebäuden und Anstalt verkauft

Reinhold Möbes in Zerbst.

Für junge Leute wird eine

kleine Wohnung

gesucht. Offerten unter „Wohnung“ in die Geschäftsstelle des Bl. erbet.

Wirtschafterin-Gesuch.

Ein anständiges, fleißiges Wirtschaftsrädchen wird für 1. Juni od. später gesucht.

Wittgergut Rothschönberg,

bei Dentschenbora.

Eduard Wehner,

am Markt.

Jackets, Paletots, Staubmäntel, Gutsitzend solide Arbeit, Solide Stoffe.

Besseres Hausmädchen

am 1. Juni bei hohem Lohn für größeres Anbau nach Hintergersdorf gesucht. Näh. in der Exped. d. Blattes.

Knabe,

welcher Oskara die Schule verlassen hat, um sich melden als Hausdiener in der Kaserne von

Richard Ehrlich, Iedergorbitz b. Dresden, Poststr. 1.

1 Knabe

14-16 Jahren wird sofort als Arbeitsschüler gesucht. Näheres bei

Sermann Heinze, Hobestraße.

Privat-Mittagstisch

reichlich und gut, werden noch einige Teilnehmer gesucht.

Näheres Bahnhofstrasse 134 c. I.

Mhabarber,

1 a. Bd. 12 Bfg. empfiehlt

Aug. Zimmermann, Dandelsgärtner.

Junges, fettes Schnitt-Vochfleisch empfiehlt diese Woche A. Rieg. 3164

3 Str. Heu und 1 Str. Grummet ist z. verl. 3158

Groitzsch No. 32.

Unverzügliches, junges, starkes Arbeitspferd und ein Fohlen

sind zu verkaufen bei

M. Petzsch, Grumbach Nr. 4.

Von Donnerstag, d. 14. d. M. an steht wieder eine Auswahl d. vorzüglichsten

Milchkühe,

hochtragend u. frischmelkend, leichte und allerschwerst. Schlages zu soliden Preisen bei mir zum Verkauf.

Hainsberg. G. Kästner. 3150

Telephon 96.

Hotel weißer Adler.

Freitag, den 15. Mai 1908 für Damen,
Sonnabend, den 16. Mai 1908 für Herren

Wissenschaftlicher Vortrag

mit 40 anatomischen Lichtbildern von Hygienikern Paul Hertel und Frau, Dresden.

Aufklärung!

Ich sehe keine Besserung, solange wir mehr Menschen erzeugen als wir ernähren können. Dem Weibe, der Mutter, muß die Gesundheit erhalten bleiben. Was muß der Mann vor und nach der Ehe wissen? Frauenkrankheiten und deren Ursachen. Wie schützen wir uns vor überreichen Kindersegen?

Einlaß 8 Uhr. Eintritt 30 Bfg. Anfang 9 1/2 Uhr.



Alkoholfrei!

Bestellungen werden prompt ausgeführt von

Griesbach, Bierhandlung Wilsdruff.

Feldstiefmütterchenblüten,

kurz gepflückt und gut getrocknet, kauft jedes Quantum

Königl. Hofapotheke Dresden.

Heute früh 4 Uhr entschlief sanft nach langer schwerer Krankheit mein innigstgeliebter Mann, unser Sohn, Bruder und Schwager

Georg Paul Bräunlich

im Alter von 80 Jahren.

Dies setzt in tiefer Trauer allen Bekannten nur hierdurch an

Dohna, den 12. Mai 1908.

Martha Bräunlich geb. Müller.

Die Beerdigung erfolgt Freitag, den 15. Mai, nachmittags 3 Uhr in Wilsdruff von der Patenationshalle aus.

Hierdurch sagen wir für die Ehrungen und Geschenke, die uns an unserem Hochzeitstage zu teil wurden, allen unsern

herzlichsten Dank.

Sandberg u. Bohrsdorf, 9. 5. 08.

Arthur Perlass u. Frau Meta geb. Dwig.

Gemeinnütziger Verein.

Heute Donnerstag, den 14. Mai, abends 9 1/2 Uhr

Hauptversammlung.

Tagesordnung:

Eingänge.
Rassenbericht.
Frühjahrsausflug.
Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.



Radler-Hosen, Radler-Sweaters, Radler-Strümpfe, Radler-Gamaschen, Sport-Hemden, Westen-Gürtel, Rucksäcke

neu eingetroffen bei

Emil Glathe, Wilsdruff.

Landwirtschaftl. Verein

Wilsdruff.

Mittwoch, den 20. Mai 1908, nachmittags 4 Uhr im Hotel zum Adler in Wilsdruff.

Tages-Ordnung:

Eingänge.
Aufnahme neuer Mitglieder.
Vortrag des Herrn Kantor Franz Grumbach: „Wie läßt sich der Sparfluß bei der ländlichen Bevölkerung beleben und der Sparbetrieb der Spar- und Darlehnskassen fördern und ausgestalten?“
Beschreibung einiger wichtiger landwirtsch. Tagesfragen. Ref.: der Vorsitzende.
Bestimmung der Exkursion.
Fragelasten.

Der Vorsitzende.

Damen- und Kindergarderobe

in einfacher und eleganter Ausführung wird sauber und billigst angefertigt.

Margarete Larsen, Bahnhofstr. 134 c. I.

NB. Auch können Damen an eigener Garderobe die Schneiderei erlernen.

Kasino Herzogswalde.

Sonntag, den 17. Mai

Stiftungsball

D. B.

Wer eine Wohnung sucht oder leerstehende Wohnungen vermieten will,

Wer irgend etwas zu kaufen oder zu verkaufen wünscht,

Wer Gelder aufzunehmen oder solche zu verleihen hat,

Wer eine Stelle sucht oder eine solche zu vergeben hat,

Wer etwas verloren oder gefunden hat, der inseriere im

Wilsdruffer Wochenblatt.

Restaurant Forsthaus.

Morgen Donnerstag

Schlachtfest.

Früh 9 Uhr Wellfleisch, später frische Wurst und Gallettschüssel.

Hierzu ladet freundlichst ein

Paul Richter.

1 Waschmaschine

wie neu, wenig gebraucht ist sehr preiswert zu verkaufen. Offerten unter „Waschmaschine“ in der Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

Siehe 1 Beilage.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 54.

Donnerstag, 14. Mai 1908.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, den 13. Mai.

Dem Zittauer Feuerbestattungsvereine trat dieser Tage ein evangelischer Geistlicher aus dem benachbarten Böhmen als Mitglied bei.

An Blutvergiftung starb der in den zwanziger Jahren stehende Bauarbeiter Hofmann in Sebnitz. Er hatte sich Anfang der Woche die Ferse etwas aufgetrieben, dieses nicht beachtet, weshalb am Mittwoch Blutvergiftung eintrat, woran der junge, vor seiner Verheiratung stehende Mann sterben mußte.

Für den großen Unfug, der oft mit entleerten Bierflaschen getrieben wird, gab es in Wurzen ein neues Beispiel. Ein Beamter, der hier im Ruhestand lebt, ist Pächter einer größeren Parzelle der vom Stadtrate verpachteten sog. Pflanzbeete. Sämtliche Beeteinfassungen dieses Erholungsplatzes hatte er mit mehr als 1000 „gesunden“ Bierflaschen, die der dortigen und allen Brauereien der Umgebung entstammen, eingefügt. Gestern erschienen plötzlich Vertreter der Brauereien in Begleitung eines Polizeibeamten und beraubten das Ruheplätzchen des in recht guten Verhältnissen lebenden alten Herrn in unbarmherziger Weise seines schönen und doch billigen Schmuckes. Ein gerichtliches Nachspiel dürfte folgen.

In Geyer mußte das für dieses Jahr geplante Schulfest wegen der ungünstigen Erwerbsverhältnisse auf nächstes Jahr verschoben werden.

Die diamantene Hochzeit beging in Niedergrünberg der ehemalige Ortsrichter und Rentier Ulbricht mit seiner Ehefrau.

Erschossen aufgefunden wurde am Montag früh in der Nähe des Franzenhauer Schützenhauses die in Wuppertalgrün bei Werdau wohnhafte 21 Jahre alte Fabrikarbeiterin Selma Wigel. Wie es heißt, soll sie auch ihren Geliebten, welcher am Abend zuvor bei ihr weilte, zu bewegen gesucht haben, sich mit zu erschließen. Als sie den mitgebrachten Revolver zum tödlichen Schusse erhob, hatte der Geliebte nicht den Mut, ihr ihn zu entwinden und so den angeblichen Selbstmord zu verhindern.

Die zwischen Treuen und Herlasgrün stationierte Uebergangswärterin wurde gestern vormittag gegen halb elf Uhr von dem von Muldenberg nach Herlasgrün verkehrenden Personenzuge überfahren und getötet.

Im Aussichtswagen.

Eine heitere Geschichte von Theodor von Viska.

(Nachdruck verboten.)

In einem Coupé erster Klasse des Zuges, der eben Ruffeln verlassen hatte, sah eine sehr interessante junge Dame. Ihr gegenüber hatte ein eleganter Herr Platz genommen, den sie in München kennen gelernt und der sich ihr angeschlossen, da er, wie sie, eine Fahrt auf der Brennerbahn machen wollte. Die Dame war wirklich hübsch. Ein feines Gesichtchen von ausgesprochen klugem Ausdruck, ein schöngezeichnetes Kinn, große blaue Augen und braunes Haar von dem vortönen Schimmer, der so be-

zaubernd wirkt. Sie trug ein sehr schickes Reisekostüm, ein niedliches Reisehütchen mit einer Auerhahnfeder. Der Herr ihr gegenüber war schlank und vornehm, ein blondes Schnurrbartchen kränzelte sich über vollen Lippen. Er schien der Dame ebenso zu gefallen, wie sie ihm.

„Famose Einrichtung, diese Aussichtswagen,“ sagte der Herr. „Schöne Aussichten, die sind mir das Liebste. Sie sind auch vielleicht das Beste im Leben. Sie halten nicht immer, was sie versprechen, es ist wahr. So lange man sie aber hat, umgarnelt einen das Leben mit zauberhaften Hoffnungen. Man träumt nur von schönen Dingen, ob sie auch künftig vorüberziehen, wie jene sonnenumglänzten Bergspitzen, wie die farbigen Blumen im Tale.“

„Sie werden ja ganz poetisch, Graf,“ sagte die junge Dame, und ein Lächeln umspielte ihre Lippen. „Von dieser Seite kenne ich Sie noch gar nicht.“

„Mein Gott, wer hätte nicht einmal seine Anwandlungen.“

„Haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie die Fahrt auf der Brennerbahn schon oft gemacht haben?“

„Sehr oft, natürlich.“

„Ich reise da zum ersten Male. Da werden Sie mir einige Auskunft geben können.“

„Mit Vergnügen. Ich kenne Land und Leute sehr genau. Und es freut mich von ihnen erzählen zu können, denn ich liebe sie sehr... Das Tal, das wir jetzt durchfahren, ist das Untertal. Gleich östlich von uns der Ausblick auf die Alpen. Das Untertal gehört zu den glücklichsten Flecken der Erde. Nicht, als ob hier großer Reichtum wohnt. O, es gibt viel reichere Erde, als diese ist. Aber hier wohnt der Frohmut. Die Bauern haben schwere Arbeit, und der Himmel ist ihnen auch nicht immer gewogen. Eher arm, als reich kann man die Bewohner dieses Tales nennen. Aber es ist ihnen eine Gabe geschenkt, die alles aufwiegt, nämlich die Heiterkeit des Gemüts. Die Leute da sind immer lustig. Wenn Sie eine Frage stellen, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß Sie eine scherzhafte und nicht ernste Antwort erhalten. Sie freuen sich des Lebens, sie lassen keine Sorge aufkommen, sie lachen alle Trübsal weg.“

„Ach, das ist ja das Beste! Was brauchen sie noch zum Glück?“

„So viel wie nichts. Sie tragen es in sich. Sorglos und froh leben sie ihre Tage. Sie haben viel Witz und natürliche Begabung. Sie können sich Stunden lang in wichtigster Weise hänseln, und sie haben dabei so urdrollige Einfälle, daß die Zuhörer aus dem Lachen nicht herauskommen. In den Berzählern bezeugen sie nicht nur ein vortreffliches Reintalent, das sich ja durch Übungen erwerben läßt, sondern namentlich ihren schlagenden Witz. Sie nennen das „Absingen“. Sind sie in der Schenke oder im Freien oder in einem geselligen Kreise beisammen, und ertönt die Zither, so beginnt auch gleich das „Absingen“. Da singt jeder in der Gesellschaft seinen Berzähler, und jeder hat seine witzige Spitze. Es sind schlagende Epigramme, die einer dem andern macht, die Burlesken auf die Mädchen, die Mädchen auf die Burlesken, oder auf die Jäger, die immer mißglücklich sind, oder auf die Städter, die immer Spottlust erregen, oder auf die Wirthe, die zu-

viel maukt, oder auf den Gast, der zu filzig ist. Es findet sich immer ein Anlaß zu diesen Spottversen, und sie fallen auf den, der sich nicht mit gleicher Waffe wehren kann, wie Hagelschloßen nieder.“

„Das ist ja alles entzückend.“

„Nicht wahr? Sorgenlosigkeit, Frohsinn, ein wenig Uebermut — darüber geht nichts. Und ich liebe das Volk hier so sehr, weil ich etwas von seiner Art habe. Auch ich lasse mir nichts nah kommen und lebe froh in der Welt. Und Sie, Baronin, Sie sind, so weit ich nach unserer kurzen Bekanntschaft urteilen darf, auch von dieser Art. Damit haben Sie mich auch ganz und gar erobert.“

„Wirklich? ... Ja, ich gestehe es, ich bin heiteren Befehs. Aber ich kann nichts dafür, wenn ich damit Eröberungen mache.“

„Nicht haben Sie ganz bezaubert. Und ich wünschte nichts sehnlicher, als Ihnen das immer, immer sagen zu dürfen.“

„O, Sie blasen rasch zum Sturm, Graf. Nach so kurzer Bekanntschaft! Wer weiß, wenn Sie mich näher, kennen lernen, so kommen Sie noch auf meine Fehler, die Sie gründlich abschrecken.“

„Selbst Ihre Fehler werden mir reizend erscheinen, wenn ich bin verliebt.“

„Wenn man Ihnen glauben könnte!“

„Ein Mann kann es nur bezeugen, indem er sich für immer binden will. Und das tue ich. Nehmen Sie meinen Antrag an, und Sie werden es nie bereuen. Ich will Sie auf Händen tragen.“

„Steh' da, ein Heiratsantrag! Darauf war ich gar nicht gefaßt.“

„Schenken Sie mir ein Wörtchen, das Hoffnung gibt.“

„Wir werden sehen.“

„Ein besseres Wörtchen!“

„Die Dame reichte dem Herrn die Hand.“

„Ich bin Ihnen wohlgesinnt, Graf.“

„Der Herr küßte stürmisch die Hand.“

„Sie machen mich überglücklich, Baronin!“

Die Dame entzog ihm wieder mit einer leichten, schweichelnden Bewegung, die eher ein Zugeständnis, als eine Ablehnung war, die Hand.

„Gernach, gemach! Geht der Mann zu stürmisch vor, so muß die Frau auf die Abwehr bedacht sein.“

„Warum? Was zwingt Sie dazu, mit ihren Gefühlen zurückzuhalten? Sie sind doch unabhängig, nicht wahr?“

„Ich bin unabhängig, ja. Meine Ehe ist vor einem Jahr getrennt worden. Seitdem mache ich mit meiner Gesellschafterin, die in München erkrankte und die ich deshalb dort zurücklassen mußte, Reisen. Ich lebe bald da, bald dort, wo es mir gefällt. Meine Zukunft ist sichergestellt. Ich erhalte von meinem Gatten jährlich fünfzigtausend Rubel. Sie sehen, daß meine Revenuen den Ihrigen, von denen Sie mir erzählten, die Wage halten. Freilich, würde ich Ihre Braut, so müßten Sie...

... einige Schulden für mich bezahlen.“

„Schulden?“

„O, nicht viel, erschrecken Sie nicht. Vielleicht zwanzig bis dreißigtausend Rubel.“

Der Goldfelsen.

Von Ernst Glanville. — Deutsch von Georg Guffke.

263

(Nachdruck verboten.)

Sechstes Kapitel.

„Die Seele.“

Die „Swift“ war ein schreckenerregendes Schlachtschiff, obgleich sie nur dazu bestimmt war, die Seemüden — die Torpedoboote — zu vernichten. Sie besaß keine Torpedobohrer am Vorderende, der gegen etwaigen Stoß verstärkt worden war, führte aber im Stern zwei Rohre und ein vierzölliges Schnellfeuergeschütz, zwei Sechspfünder am Vorderende und zwei Zwölfpfünderdrehkanonen. Mit den Offizieren waren zwanzig Mann zur Bedienung des Schiffes und der Kanonen bestimmt, während zehn Decker und Maschinen im Innern des Schiffes wirkten. Die Matrosen bestanden aus anerkannten Leuten, bezogen hohen Lohn und trugen sämtlich das unverkennbare Gepräge strenger Zucht und Disziplin zur Schau. Sie waren in der Tat Leute aus der Schiffsreserve, von dem Bootsmann angeschlossen — rauhe, wettergebräunte Gestalten und — ausgenommen, wenn dienstfrei — schweigend. Der Bootsmann, Henderson mit Namen, war schwarzbärtig und gebräunt, wie der Kapitän, und die Leute flüsterter sich zu, daß dieses nicht das erste Mal sei, daß diese beiden unter derselben Flagge segelten.

Der Banzerturm, ein kleines Gemach, ausgerüstet mit Röhren, Schrauben, Hebeln und einem Referevsteuer, war umgeben von dicken Platten harten Stahls und gerade vor dem ersten Schornstein. Ueber demselben befand sich eine dicke Eisenplatte und auf jeder Seite je ein Sechspfünder, geschützt durch fugeförmige Schutzbleche. Vom Banzerturm war es dem Kapitän möglich, die Torpedogeschosse mittels Elektrizität abzufeuern.

(Der Goldfelsen 26. Nr. 7.)

„Def klar zum Gefecht!“

„Wenn unser Kapitän nur halb so gut fechten kann, wie jagen, werden wir Glück haben, eh Maat?“ brummte der Matrose, der wegen seiner scharfen Augen unter dem Namen „Did, die Gule“ bekannt war.

„Ja, es ist doch sonderbar, Did, daß wir Mariner uns hier in dieser Lage befinden — aber der Kapitän ist heile im Kopf, wenn Gefahr im Verzuge ist, und ich denke, wir können uns ihm anvertrauen.“

„Ebenso gut wie einem, welcher auf der Brücke eines Schlachtschiffes steht, Leute,“ sagte Leutnant Webster, welcher unbedachtet gelauscht hatte.

„Berzeihung, Herr!“ sagten die Leute, ihre Mägen bekräftigend.

„Schon gut, Leute, wir haben uns doch bereits kennen gelernt“, erwiderte der Leutnant mit einer Freundlichkeit, welche ihre Herzen sofort mit Wohlwollen besetzte, „reicht aber erst das Deck“, rief er, „wir wollen doch nicht vor Schmutz stottern wie die Teufel auf den Meeresgrund hinuntersegeln. Herunter mit dem Schlauch!“

Die Leute lachten, als sie den Schlauch an den Hydranten schraubten und den Wassertrahl vom Schiffsanabel bis zum Stern über das schmutzige Deck brausen ließen.

„So, nun geht hinunter und trinkt erst einen“, rief die heiter klingende Stimme des Leutnants, dessen Art und Weise, die Leute zu behandeln, nicht ganz genau mit den Schiffsvorschriften übereinstimmte. Lachend und scherzend zogen sie haufenweise die enge Kajüstreppe hinunter, aber das Krachen der feindlichen Geschütze, die aus der Steuerbordseite des feindlichen Schiffes dräuend zu ihnen herüberblitzten, war Befehl genug für sie, sie in aller Eile wieder an Deck zu drängen, bevor sie mit ihren schwarzen Händen den Mund abwischen konnten.

„Nuhig, Leute — begehrt Euch an Eure Plätze!“ befahl der Kapitän gelassen, „nur die Leute für die große Kanone geben nach unten.“

Die fünf, welche sich bei der großen Kanone aufgestellt hatten und diese nach dem Feinde richteten, saßen sich bei diesem Befehl erkant an.

„Hinunter, Leute!“ sagte Webster, der sich ihnen näherte, „Ihr werdet vor morgen früh nicht gebraucht werden“, fügte er hinzu, als er ihre fragenden Blicke bemerkte.

Schweigend gingen sie hinunter, während der Kapitän durch Druck auf einen im Banzerturm befindlichen Knopf die lange Kanone in das Deck hinuntergleiten ließ, wobei vermittle der beiden Maschinen sich eine Stahlplatte über die bei ihrem Verschwinden entstandene Oeffnung schob. Diese Kanone war speziell für den „Berstörer“ gebaut worden und hatte ein größeres Kaliber, als die sonst auf diesen Schiffen gebräuchlichen Kanonen. Dieselbe konnte vom Deck aus geladen und abgefeuert werden, oder aber sie wurde unter Deck geladen und dann vom Banzerturm aus entzündet, wenn nur eine zu beschließende Seite in Betracht kam. Nach einem zwischen London und Madeira angestellten Versuch war dieselbe „die Seele“ getauft worden und konnte in zehn Minuten sechs fünfzigpündige Projektile verschleudern.

„Jetzt haben wir unsere „Seele“ unter Deck gebracht“, sagte Webster zu Hume, welcher am Stern des Schiffes stand und unglücklich in die Finsternis hineinstarrte, „wir haben unsere „Seele“ unter Deck gebracht und müssen denen ihre erit ein bisschen aufstacheln.“

„Sind Sie da, Mr. Webster?“ rief der Kapitän, sich über die Brücke neigend.

„Ja, Herr!“

„Ich muß Sie bitten, sich in Ihre Kabine zu verfügen!“

„In meine Kabine, Herr?“

„Ja, ich brauche Sie vor Tagesanbruch nicht, und Sie werden nach einem Schlüfchen um so besser fechten. Nehmen Sie die Leute von den Sechspfündern mit fort — je weniger an Deck, desto besser.“

(Fortsetzung folgt.)

„Wie kamen Sie dazu?“

„Sehr einfach. Mein Gatte wurde vor vier Monaten von der russischen Polizei verhaftet. Es soll sich irgend ein Verschwoerer auf seinem Gute aufgehalten haben. Das lenkte einen politischen Verdacht auf ihn. Aber seine Unschuld wird sich herausstellen, und dann beziehe ich wieder meine Rente. Er ist ja ein Anhänger, eine Stütze der Regierung. Da ich mein Geld immer verbrauchte, mußte ich die letzten Monate Schulden machen. Aber Sie sagen ja nichts, Herr Graf?“

Der Herr ließ seine Monocle aus dem Auge fallen.

„Sie verzeihen, aber ich wollte Ihnen gerade Aehnliches von meinen Revenuen erzählen und der Lüge der italienischen Regierung, die sich auch aus politischen Gründen meiner Güter bemächtigte.“

„Wie meinen Sie das?“

„Sehr einfach. Wie können ja nach dem, was ich gehört, aufrichtig mit einander reden. Meine Güter liegen also im Mond — dort, woher Sie Ihre Revenuen beziehen!“

„Sie meinen?“

„Daß wir uns einander gründlich getäuscht haben. Ich schloß mich Ihnen an, weil ich dachte, einen Goldfisch zu angeln. Und Sie kokettierten mit mir, weil Sie glaubten, einen Stempel einzufangen. Sie sind ebenso wenig Baronin, wie ich Graf. Wir sind Kameraden, Glücksjäger, welche die Welt bereisen, sich ihres Lebens freuen und nach einem Abenteuer auslugen, durch das sie zu Reichtum, zu einer Stellung in der Welt gelangen könnten. O, es gibt unserer viele. Daß aber zwei einander geraten und einige Tage miteinander verbringen, ohne sich zu kennen, das ist doch seltsam und komisch —, Sie überraschen mich! Sie sind also kein Graf?“

„Kein Graf und ganz sicher kein verliebter Graf. Ich empfinde für Sie nicht die geringste Zuneigung. Im Gegenteil, Sie misfallen mir!“

„Ach!“

„Ich weiß nicht recht, warum. Sie sind ja hübsch und elegant. Ach, jetzt hab ich's! Da ist es ja wieder. Ihr Lächeln! Ihr Lächeln ist immer ein wenig spöttlich, ich möchte sagen, überlegen. Das misfällt mir. Und das war es auch, warum ich soeben bräut mit Ihnen verfuhr und Ihnen ohne weitere Rücksicht die Maske abriß. Ich liebe nicht die überlegenen Frauen oder die Frauen, die sich für überlegen halten. Ein gebetener Groll lebte in mir gegen Sie, und ich war froh, ihn betätigen zu können, als Sie mir Ihre Geschichten von den Revenuen erzählten. Diese Geschichten sind wirklich schon zu abgeschmackt. Sogar die Gimpel fliegen nicht mehr darauf. Sie müssen etwas Besseres erfinden, meine Leber!“

Die Dame lachte belustigt. Dann machte sie eine leichte, abwehrende Bewegung mit der Hand.

„Werden Sie nicht gar zu vertraulich, mein bester Herr. Wir nähern uns Jansbrück, und bevor ich das Coupé verlasse, möchte ich Ihnen sagen, daß Ihre Schen vor der Ueberlegenheit der Frauen nicht ganz unbegründet ist. — Es war nämlich alles wahr, was ich Ihnen erzählte — alles, bis auf eines: meine Schulden. Ich habe keine Schulden, mein Gatte ist nicht verhaftet und sendet mir pünktlich meine Revenuen. Außerdem habe ich noch ein kleines Kapital in der Bank, das mich für alle Fälle sichert. Die Geschichte von den Schulden erzähle ich nicht, wenn sich mir die Freier allzu stürmisch nähern. Sie verflüchtigen sich dann gewöhnlich. Es ist ein Probierversuch, wie andere mehr — für mich. Für Sie war es eine kleine Falle. Ich bin sehr erkrankt. Ich hielt mich bisher nur den leichtsinnigen, verschuldeten, mitgiftlasternden Grafen und Baronen überlegen. Daß ich sogar den falschen Grafen überlegen bin, hätte ich nie gedacht!“

„Wie, Sie wären wirklich —?“

„Ja, ich bin eine wirkliche Baronin. Und zum Glück erfuhr ich noch rechtzeitig durch Sie selbst, daß Sie kein Graf sind, nur ein Abenteuerer, dem es nicht an Kühnheit fehlt, höchstens an . . . wie soll ich sagen? Sagen wir,

an dem scharfen Blick. — Doch der Zug fährt ein. Neben Sie wohl mein bester Herr! Sie hatten wieder einmal eine schöne Ansicht, die Sie so sehr lieben. Aber auch diese hält nicht, was Sie versprochen hat. Fliegt vorüber wie die sonnenbeglänzten Bergspitzen, wie die Blumen im Tal!“

Während der letzten Worte hielt der Zug. Die Dame übergab einem Träger die Gepäckstücke und verließ das Coupé. Der elegante Herr mit dem Monocle war nicht wenig bestürzt. Einen Augenblick schien er entschlossen, der Dame zu folgen. Dann sank er auf seinen Sitz zurück. Alles verzeihen die Frauen — nur nicht Dummheiten in gewissen kritischen Augenblicken. Und er fühlte es, er war gar zu dumm gewesen.

Aus dem Gerichtssaale.

Zigeunerleben im Gerichtssaal. Nicht nur auf dem Lande und in kleineren Städten haben die Einwohner heute noch unter der Zigeunerplage zu leiden, es werden sogar jetzt noch in der Großstadt von den Pustschönen und Lötlern Diebereien mit der sprichwörtlichen Zigeunerschlaueit verübt. Eine Landgerichtsverhandlung am Sonntagmorgen früh 11 Uhr bot hierzu eine hübsche Erläuterung. Hierbei zeigte es sich auch, daß dieses Romadenvolk nicht nur aus Not stiehlt, sondern diesen eigenartigen Sport aus Neigung betreibt. Die für 11 Uhr Geladenen hatten sich schon früh 7 Uhr am Landgerichtsgebäude eingefunden und nahmen ungeniert nach Zigeunerart auf den Steinfliesen im Vestibül Platz. In der langen Wartezeit, die Verhandlungen konnten erst gegen 1/2 12 Uhr beginnen, stärkten sich die Weiber sehr oft und sehr ausgiebig mit Brantwein, Hoffmannstropfen mit Himbeer und anderen guten Sachen. Die beiden kleinen Kinder, die sie mitgebracht hatten, lagen auf ausgedehnten Pferdedecken und schliefen entweder, oder schrien. Die Männer verhandelten inzwischen mit ihrem aus Berlin mitgebrachten Rechtsanwalt. In der Verhandlung sagten die Angeklagten aus, sie seien: Mutter und Tochter Franz, ferner Strauß und Kampler, sämtlich unbefragt. Ihre Männer wären Pferdehändler, der Vater, der Strauß, gleichfalls. Die Frage nach ihrem Vermögen beantworteten sie: Wir haben Geld und sind gewohnt gute Essen und Trinken. Sämtliche sind in Berlin anständig. Von den dortigen Behörden sind sie gut beleumdet. Die vier Frauen sind beschuldigt im Februar d. J. auf der Leipziger Straße und Fritz Reuterstraße unter Verlegung von vielem Raffinement in 6 Fällen Lebensbleistifte ausgeführt zu haben. Die ältere Franz erklärte als Vortäherin, auf diese Anklage hin, nie von allem zu wissen. Sie wären acht oder zehn Tage vorher mit ihren Männern handelswegen hierher gekommen und hätten, da noch Besuch aus Berlin dazugekommen wäre, immer viel Bier und Schnaps getrunken, sodaß sie stets betrunken gewesen wären, und so könnten sie nichts wissen. Die beiden Männer saßen in diesem im Zuschauerraum und hatten sich durch einen Boten neue Flaschenjähling verschaffen lassen, und nun kreiste die Pule wieder fröhlich. Daselbe bei den Angeklagten. Als der Vorsitzende dies bemerkte, ließ er kurzhand das Flaschenjähling vom Gerichtsbücherer hinwegheben. Unterdessen erhob Baby, das nicht mit auf die Anklagebank durfte und nun vom Vater draußen gewiegt wurde, sein Jammergeschrei. Die Mutter versuchte vergebens den Schrei in den Saal zu bekommen. Die Zeugen, die zur Verhandlung geladen waren, sagten aus, daß gewöhnlich mehrere von den Angeklagten in den Laden getreten wären und daß sie, während der Verkäufer durch einen von ihnen abgelenkt wurde, zusammengehohlet hätten, was sie erlangen konnten. Von Trunkenheit habe keiner von den Verkäufern etwas bemerkt. Der Verteidiger plädierte für Straflosigkeit oder milde Strafe. Das Gericht verurteilte wegen erwiesenen Tatbestandes die ältere Franz zu 5 Wochen, die übrigen Angeklagten zu 3 Wochen Gefängnis. Beim Verlassen des Saales bedankten sich die Mutter und Tochter Franz für die Milde des Gerichtshofes.

Markt-Bericht.

Dresden, 11. Mai. Produktienbericht in Dresden. Preise in Mark weiter: Schön. Stimmung: fest.
Weizen, pro 1000 Kg. netto: weißer 215—227, brauner, alter (75 bis 78 Kg.) —, do. neuer (75—78 Kg.) 216—222, russ. rot, 243 bis 247, russ. weiß, —, Kanjas 234—240, argentin. 236—240, do. neuer 228—235, Roggen, pro 1000 Kg. netto: sächsischer (70—73 Kg.) 199—205, prunz. 000—000, russischer 206—208. Weizen, pro 1000 Kg. netto: sächsischer, 173—180, sächsischer, 180—189, polener 170—187, böhm. 199—208, mähr. 000—000. Futtergerste 147—153. Hafer, pro 1000 Kg. netto: sächsischer, 000—000, do. neuer 100—106, sächsischer, do. 160—166. Weizen, pro 1000 Kg. netto: Cuxabohne 169—175, Laplata, gelb. 000—000, amerikan. mixed. 167 bis 170, do. neuer 164—167, Rumbold, gelb 165—168, do. neuer 159—162. Erbsen, pro 1000 Kg. netto: Saantorte 195—210, Futterware 195—210. Weizen, pro 1000 Kg. netto: sächsischer 192—200. Buchweizen, pro 1000 Kg. netto: inf. u. fremd. 216—220. Oelkuchen, Wintererbsen, reudt — RL, trocken 000—000 RL. Leinöl, pro 1000 Kg. netto: feine 255—265, mittlere 235—255, Laplata 230—235, Bombay 255—260. Kaffee, pro 100 Kg. netto: mit Fass raffia 81. Kaffeebohnen, pro 100 Kg. (Dresden, Marken), lange 13,00 runde —, Weizen, pro 100 Kg. (Dresden, Marken): I. 17,00, II. 16,50. Weizen mehle, pro 100 Kg. netto ohne Sad (Dresdner Marken), erst. der sächsischen Abgaben Raffinierung 35,50—36,00 Weizenmehl 34,50—35,00 Semmelmehl 32,50—34,00 Weizenmehlschrot 32,00—32,50 Weizenmehlschrot 27,00 bis 27,50, Roggenmehl 22,50—23,50, Roggenmehl, pro 100 Kg. netto ohne Sad (Dresdner Marken), erst. der sächsischen Abgabe: Nr. 0 31,50 bis 32,00, Nr. 0 1 30,50—31,00, Nr. 1 29,50—30,00, Nr. 2 27,00 bis 28,00, Nr. 3 25,50—26,50. Futtermehl 14,20 bis 14,60, erst. der sächsischen Abgabe. Weizenkleie, pro 100 Kg. netto ohne Sad (Dresden, Marken) grobe 12,20—12,40, feine 12,00—12,20. Roggenkleie, pro 100 Kg., netto ohne Sad (Dresdner Marken): 12,80—13,20.
(Heute Ware über Nacht.) Die für Artikel pro 100 Kg. notierten Preise verstehen sich für Geschäfte unter 5000 Kg. Alle anderen Notierungen, einschließlich der Nacht für Nacht, gelten für Geschäfte von mindestens 10000 Kg.
Auf dem Marke: Kartoffeln (50 Kg.) 3,00—3,20 RL, Heu im Gebund (50 Kg.) 4,30—4,60 RL, Roggenstroh, Flegelruch (Schod) 36—38 RL.

Schlachtviehpreise auf dem Dresdner Viehmarkt am 11. Mai 1908.

Züchtung und Bezeichnung.	Schlachtgewicht	
	WT.	WT.
Ochsen:		
1. a. vollfleischige, ausgewässerte, höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren	40—43	76—79
b. Oelberreicher dergleichen	42—46	78—82
2. junge fleischige, nicht ausgewässerte — ältere ausgew.	35—39	71—75
3. mäßig genährte junge, gut genährte ältere	30—34	65—70
4. gering genährte jeden Alters	25—29	58—64
Kälber und Kühe:		
1. vollfleischige, ausgewässerte Kälber höchsten Schlachtwertes	38—41	70—73
2. vollfleischige, ausgewässerte Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	34—37	66—69
3. ältere ausgewässerte Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kälber	29—33	60—65
4. mäßig genährte Kühe und Kälber	24—28	54—59
5. gering genährte Kühe und Kälber	—	48—53
Bullen:		
1. vollfleischige höchsten Schlachtwertes	38—41	70—73
2. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere	34—37	66—69
3. gering genährte	28—33	58—65
Stiere:		
1. feinste Rast (Bollschaff) und beste Saugkälber	47—50	76—80
2. mittlere Rast- und gute Saugkälber	43—46	72—75
3. geringe Saugkälber	38—42	66—71
4. ältere gering genährte (Fresser)	—	—
Schafe:		
1. Rastlamm	41—43	80—83
2. jüngere Rastlamm	39—40	76—79
3. ältere Rastlamm	33—37	72—75
4. mäßig genährte Hammel und (Wegschafe)	—	—
Schweine:		
1. a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren	46—48	61—63
b) Fleischschweine.	48—49	63—64
2. fleischige	44—45	59—60
3. gering entwickelte, sowie Sauen	40—43	55—58
4. ausländische	—	—
Geschäftsgang: Bei Ochsen, Kälbern und Kühen, Bullen mittel, bei Kälbern, Schafen und Schweinen langsam. Auftrieb: 226 Ochsen, 189 Kälber und Kühe, 183 Bullen, 305 Kälber, 920 Schafe, 1908 Schweine. Von dem Auftrieb waren 64 Kälber und 86 Schafe österreichisch-ungarischer Herkunft.		

Der Goldfelsen.

Von Ernst Glanville. — Deutsch von Georg Gutschke. (Nachdruck verboten.)

Webster ging mit den sechs Mann hinunter und ließ für die Bedienung der beiden Zwölfpfünder nur acht Mann zurück. Einer von diesen stand am Steuer im Bangerturm, ein anderer am Vordersteven auf Wache, und die übrigen befanden sich in den beiden Stabtürmen, welche Schutz vor den Burgeschossen boten, während die schrägen Seiten derselben größere Geschosse ablenken sollten.

„Mr. Dume!“

„Sir?“ (Der Goldfelsen 27. Nr. 7.)

„Kommen Sie etwas zu mir auf die Brücke!“

Frank bestieg die niedrige Brücke und begab sich nahe an die dunkle Gestalt des Kapitäns heran. Sie beide allein waren durch keine Stabpanser geschützt und unwillkürlich beschlich Frank ein Gefühl vollständiger Hilflosigkeit. Er fühlte, daß er hier oben ein Ziel für jedes nach der „Swift“ abgefeuerte Geschütz sein würde, und das ganz und gar ohne jegliche Wiedervergeltung.

Währenddem trat der Kapitän einige Schritte vor und rief durch das Sprachrohr hinunter:

„Macht bitte ein bisschen besser auf Euer Feuer! Der Schornstein sprüht zu viel!“

Frank wunderte sich über die ruhige Sprache des Kapitäns; gewöhnlich klang dieselbe scharf und rauh und jetzt hörte sie sich an, als wenn er nach einer zweiten Tasse Tee verlangte.

„Ich wußte es“, sagte der Kapitän.

Der rothflammende Schein dort hinten wurde durch zwei schwarzbene Wolken getrübt. Frank hörte einen dumpfen Knall und lauschte. Ein eisiger Schauer fuhr seinen Rücken hinab, als die Geschosse pfeifend vorüberflogen. Der Feind hatte bis jetzt noch keinen Schaden angerichtet, er wußte aber, daß diese pfeifenden Boten ihren Gegner aufgespart

hatten. Frank schüttelte heftig mit dem Kopf, als das Weisen zum Höllenlärm wurde, und noch mehr wuchs seine Erregung als ein Windhauch über sein Gesicht strich und ein Krachen ihm besagte, daß eines der Geschosse getroffen hatte.

„Sie haben unsere Richtung herausbekommen; ein Glück nur ist es für uns, daß sie keinen Scheinwerter haben.“

„Ich möchte hinuntergehen und mein Gewehr holen“, sagte Frank.

Der Kapitän lächelte leise.

„Der Kreuzer ist wenigstens eine Meile weit ab, auch dann, wenn er es nicht wäre, könnten Sie ebenfogut einen Wasserfisch mit einem Maschrohr beschleichen. Doch, ich weiß, was Sie fällen! Es ist vertenselt hart, im Feuer zu stehen, ohne dasselbe zu erwidern.“ Laut ertönte das Kommando: „Feuer!“

Die Zwölfpfünder blühten zu gleicher Zeit auf, entwideten einen fast erstickenden Rauch und trieben durch ihren Rücklauf das Schiff vorwärts.

„Es ist natürlich nicht gut“, brummte der Kapitän, „aber es wird sie dazu antreiben, die Jagd anzugeben.“

„Warum gehen Sie ihnen nicht das große Geschütz, Kapitän?“ fragte Frank ungedulbig.

„Das wäre Munitionsvergewendung; wir werden alles was wir besitzen nutzen haben, wenn wir am Ziel unserer Reise angelangt sind. Ich würde ja wenden und sie angreifen, aber ich möchte doch gern sehen, wie ich eigentlich dran bin; jetzt möchte ich sie nur ein bisschen aufmuntern. Sehen Sie, er wendet und zeigt seine Backbordseite. Sie werden uns eine andere Lage geben wollen — übrigens könnten Sie mal zählen, wieviel mal er aufblitzt läßt.“

„Zählen?“ dachte Frank, „ob er mir eine Prüfung auferlegen will?“

Die Zwölfpfünder entluden sich in der Richtung auf die Lichterreihe. Als der Rauch verflogen war, ertönte von drüben ebenfalls dumpfes Krachen und in demselben Augen-

blick schien es Frank, als ob die Luft voll Bomben sei. Das Wasser hinter dem Schiff irtigte auf, und eines der Geschosse schoß über Deck entlang und verschwand summend in der schwarzen Nacht.

„Sie führt sechs Kanonen an der Breitseite, wenn ich nicht irre. Wieviel haben Sie gezählt?“

„Ein Duzend wenigstens, Kapitän, dazu schwere Geschütze“, sagte Frank.

„Nicht mehr als sechs, und Zwölfpfünder nur. Größere Geschosse machen eine ganz andere Musik, wie Sie gar bald erfahren werden. Doch tue ich es nicht gern, ihre Schützen sind zu geschickt.“ Dabei neigte sich der Kapitän über die Brücke und befahl dem Bootsmann, das Feuer einzustellen.

„Mr. Dume, Sie werden an der Steuerbordseite, der Luke gegenüber, einen Schwimmgürtel mit einer daran befestigten Leuchtbüchse vorfinden. Lassen Sie den treiben.“ Frank fand den Gürtel und warf ihn über Bord.

„Halten Sie das Steuer drei Spalten nach Backbord herüber!“

Der Steuermann gehorchte, und die „Swift“ wich von ihrem früheren Kurs ab, während die Büchse mit dem daran befindlichen Schwimmgürtel hell aufkam, als dieser mit dem Wasser in Berührung kam, und dann im vorigen Kielwasser weitertrieb.

Bevor Frank die Brücke wieder bestiegen hatte, drehte der Feind und feuerte seine beiden Buggeschütze ab, um dann, schnell wendend, seine Steuerbordseite aufblitzen zu lassen. Dort, wo die Leuchtbüchse schwamm, wurde das Wasser von den Geschossen in die Höhe gewirft.

Als Frank sich wieder auf der Brücke befand, klopfte ihm der Kapitän auf die Schulter. „Das war ein höchst einfacher Kniff, nicht wahr? Wir könnten ihnen auf die leichteste Art und Weise entfliehen, wenn wir das wollten. Herr Gott, was werden die denken, wenn sie merken, was sie gemacht haben.“

(Fortsetzung folgt.)